

Über das diffizile Verhältnis des Reporters zur Wahrheit hat Michael Haller in seinem »Reportage«-Buch an Beispielen großer Kollegen wie Joseph Roth, Egon Erwin Kisch und Christa Wolf unterhaltsam doziert: Die »fiktionale Überhöhung der Realität« macht aus der literarischen Reportage schnell eine Kurzgeschichte. Sollte der Leser diesen Übergang nachvollziehen können? Bei den »Erkundungen« Gabriele Goettles, die zum Teil zuerst in der Berliner »Tageszeitung« veröffentlicht und dann als 78. Band der »Anderen Bibliothek« von Hans Magnus Enzensberger herausgegeben wurden, bleibt die Frage unbeantwortet.

Goettle, 1946 in Worms geboren, hat als Tochter von Schauspielern schon als Kind Umgang mit ungewöhnlichen Menschen. Und das Ungewöhnliche wird ihr offenbar zur Gewohnheit: Stützpunkt Berlin. In den sechziger Jahren »Kommune 1«, in den frühen achtzigern eine feministische Zeitschrift. Schließlich geht sie als Freie auf Streifzüge durch die Stadt und, mit einem alten Volkswagenbus, Freundin und Hunden, durch die Republik. Ihre Streifzüge sind Beutezüge, ihre Beute Menschen. Sie lockt sie an, etwa die Masochisten ins Wochenendseminar oder die Frauen, die sich gegen Geld was von der Seele reden wollen. Sie schleicht sich an wie an die senil bockigen, geistig umnachteten oder sterbenden Frauen im Altenheim. Sie schlachtet sie schreibend aus: Gestrauchelte und Gestrandete, Halt- und Heimlose, Käuze, Narren, Outlaws und Abschaum, Abgedriftete, Aussortierte und Vergessene. Die Texte protokollieren nüchtern, oft in schmerzender Akribie, stellenweise geschliffen knapp, ohne Mitleid oder Mitleiden. Keine Umstände für Menschelndes, gar Liebe; statt Humor Zynismus, gelegentlich beißende Ironie. Und viel Ekel, körperlich manifest in Maden, Schmeißfliegen, Urin- und Verwesungsgeruch; ohne Bevormundung dem Leser überlassen, wenn Gabriele Goettle selbstgefällige Spießer wie den sozialdemokratisch-bürgerlichen ehemaligen NS-Lagerführer vorführt. Viel ätzende Trostlosigkeit. Immer wieder allerdings kommt diese wie in einem Drehbuch oder Déjà-vu daher. Irgendwie hat man's erwartet: Studienrats lesen »Zeit« oder »FAZ«, die ehrgeizige Alleinerziehende tröstet das Kind mit einem Haustier, die Nachtschwester

ist »sauer« über den unzeitigen Tod der alten Dame, Konzentrationslagerbesucher trinken Dosen-Cola, rauchen HB und fotografieren mit Kodak. Das Klischee als Moral von der Geschichte?

Ist die Anhäufung von Schlaglichtern, die sich nicht zu einem zusammenhängenden Ausleuchten deutscher Gegenwart konzentrieren, schon Ausdruck »einer der wichtigsten literarischen Stimmen unserer Zeit«, wie Frank Schirrmacher in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« postuliert? Vielleicht doch nur eine Sammlung außergewöhnlicher journalistischer Prosa der ausgehenden achtziger Jahre.

VERENA HRUSKA-DEUTELMOSE, München

Karl Schlögel: *Das Wunder von Nishnij oder Die Rückkehr der Städte*. Berichte und Essays. – Frankfurt/Main: Eichborn Verlag 1991 (= Die andere Bibliothek, Bd. 77), 403 Seiten.

Der vorliegende Band enthält eine Reihe von Beiträgen, die Schlögel ursprünglich in Zeitungen, die meisten in der »FAZ«, veröffentlicht hat. Sie handeln von weitgehend unbekanntem Städten Mittel- und Osteuropas, von den politischen Veränderungen der letzten Jahre und ihren Auswirkungen auf die Menschen. Karl Schlögel ist mehr als ein Journalist, er ist ein Experte. Mehr als zehn Jahre lebte und recherchierte er in den Reformländern des früheren Ostblocks. Eine Vielzahl von Reisen ließ ihn auch später den Kontakt mit diesen Gegenden, den Städten und ihren Bewohnern nie verlieren. Das macht ihn zur qualifizierten Auskunftsperson über die Dynamik des Wandels und die Einschätzung kommender und schon angelaufener Entwicklungen.

Seine Reisen faszinieren. Sie führen in versunken geglaubte Regionen, in eine vergessene Welt der Städte. Sie zeigen dem, der sich nicht von ihren Fassaden beeindruckt und am Schauen und Fragen hindern läßt, Überraschendes. In den Städten hat nicht nur die historische Substanz der Vergangenheit überlebt. Es gab so etwas wie den Widerstand der Städte, die urbane Verweigerung gegenüber einem Regime, das keinen Sinn für solche Impressionen und Assoziationen, kein Interesse fürs Ambiente hatte. Guter Journalismus

würde sich mit der genauen Beschreibung dieses Umstandes »begnügen«, das Flair der Städte einfangen, die schmucken, aber eben etwas heruntergekommenen alten Fassaden zum Thema machen. Schlögel geht einen Schritt weiter, und dieser Schritt führt ihn auf eine höhere Stufe des Qualitätsjournalismus. Für ihn sind die vorgefundenen Bedingungen der Anlaß und nicht das Ergebnis, sie werden ihm zu inspirierenden Metaphern für weiterreichende Erkundungen.

Der genaue Beobachter erkennt unterschiedliche urbane Geschwindigkeiten. Er weiß über müde, getrübte Städte, über rasante, dynamische Bescheid. Er kann davon auf die Befindlichkeit der Menschen Rückschlüsse ziehen. Die Veränderung der Geschwindigkeit nach den Revolutionen ist ein geeignetes Instrument dafür. Da war einerseits diese fast unerträgliche Langsamkeit, die gedrückte Gedämpftheit der Vergangenheit, der Regimejahre also, mit ihrer Mühsamkeit des Alltags, eine allgemeine Antriebslosigkeit in einer blockierten, stillgestellten Zeit. Und da ist auf der anderen Seite das neue Tempo, eine rasend beschleunigte Zeit, die Suche nach einem neuen Start, die Eile, dabeizusein, egal wo auch immer es hingehen möge, nur weg von hier. Nicht nur, aber auch im physischen Sinne: Weg von hier.

Die Arbeiten sind zwei und mehr Jahre alt. Sie haben nichts von ihrer Präzision und Faszination verloren. Schlögels Wirklichkeitssicht geht über die politische Veränderung, die diplomatischen, wirtschafts- und geopolitischen Verträge und Beschlüsse hinaus. Er beobachtet die Verkehrsströme, sieht die plötzlich verstopften Autobahnen als Andeutungen eines mühsam anlaufenden Austausches, schreibt über die Schwarzmärkte, die Baustellen und die Demonstrationen. Das Thema ist die Normalisierung des Alltags. Seine Sensationen werden nicht im TV übertragen, nicht von Korrespondenten berichtet. Schlögels Reportagen sind realistisch, aber frei von populistischen Zukunftsängsten. Er sieht die Völkerwanderungen und er erinnert an die alten Träume von einer Welt ohne eiserne Vorhänge, ohne schwerbewaffnete Grenzwächter. Er macht neugierig auf diese versunkenen Welten, die darauf warten, daß jemand sie sieht und annimmt. Er ist uns auf diesem Weg lange schon vorausgegangen. Seine Artikel bieten die Chance, vorbereitet zu sein, informiert

zu sein, und zwar über das tägliche Quantum Krisen- und Problembereichterstattung hinaus.

Natürlich ist das privilegierter, weitgehend den Sachzwängen entrückter Journalismus. Er muß nicht für den Tag produziert werden und kann sich den Luxus generöser räumlicher Entfaltung leisten. Die weitgehende Zeitsouveränität ermöglicht besondere inhaltliche und sprachliche Präzision. Schlögel gelingt eine literarisierte Prosa, die jedoch niemals auf Kosten der Wirklichkeitsnähe geht. Er verschleiert nichts durch Kunst, lenkt nicht durch die Schönheit der Sprache von den Inhalten ab. Der Vergleich dieser Artikel mit dem täglichen Routinejournalismus ist unfair. Dennoch sollten die hier gesammelten Arbeiten als Maßstab für journalistische Qualität dienen, denn solche Markierungen haben auch dann Aussagekraft und Bedeutung, wenn andere sie – wie im vorliegenden Fall – nicht so leicht erreichen können.

HANNES HAAS, Wien

Wolfgang R. Langenbucher (Hrsg.): *Sensationen des Alltags*. Meisterwerke des modernen Journalismus. – München: Verlag Ölschläger GmbH 1992, 431 Seiten.

Dies ist ein Buch, das man nicht rezensieren, sondern nachdrucken sollte – in Auszügen und nicht zu knapp. Der ideale Serienstoff für jedes Medium, dem um die Anhebung journalistischer Qualität zu tun ist. Eine Stilschule ohne allen theoretischen Ballast: das Produkt, das für sich selbst spricht. Der Adept der Hintergrundreportage, des Features, des Feuilletons, der sich an großen Vorbildern schulen will – hier findet er sie in imponierender Auswahl. Auch wenn sie allesamt aus einer anderen Zeit kommen, aus anderen gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen, aus einem anderen Sprachklima: Diese »Sensationen des Alltags«, zwischen 1888 und 1936 geschrieben und publiziert, haben nichts an Frische verloren, nichts an Engagement und Temperament. Der Untertitel des Bandes nennt den Grund: Es handelt sich durchweg um »Meisterwerke des modernen Journalismus«.

Wenn sie ihren Ursprung mehrheitlich in Wien haben, dann hat das erst in zweiter Linie damit zu